

*Liebe Leserinnen und Leser!*

Mittendrin sollte hier eigentlich etwas über Sommerfreuden, Geburtstagskerzen und das Wunder des Lebens zu lesen sein. Aber erneut sind es die aktuellen Bilder, die mir das unmöglich machen. Denn andernorts sind gerade wieder einmal Menschen mittendrin in der Hölle. Und auch wenn ich selbst nicht an die Existenz einer solchen glaube, gibt es wohl kaum einen Begriff, der deutlicher beschreiben könnte, was da los ist in Kabul.

Kaum vorstellbar, wie das wäre, gerade da zu sein und nicht zu wissen, ob uns und unseren Kindern die Ausreise noch gelingt. Menschen, die sich verzweifelt an Flugzeuge klammern und schließlich in den Tod stürzen. Und solche, die waghalsig das eigene Leben riskieren, um so viele wie möglich zu retten. Ich spüre ihre Angst, ihre Panik und die Hilflosigkeit über tausende Kilometer hinweg. Und ja, auch ich frage mich: Warum musste das so sein? War es nicht ganz schön naiv, zu glauben, dass man das Land in Ruhe „räumen“ kann? Und noch viel grundsätzlicher: War es nicht ganz schön naiv, zu glauben, dass man ein Land einfach so „umkrepeln“ und demokratisieren kann?

Ja, vielleicht. Ich gebe zu, auch ich konnte mir nie wirklich vorstellen, dass das funktioniert. Auch wenn die Idee, in einem Land Demokratie und Menschenrechte von Grund auf durch Bildung und Vermittlung von Werten zu etablieren sicher keine schlechte war. Aber wir haben gesehen, wie wenig 20 Jahre offenbar ausrichten konnten. Und ist es bei allem guten Wollen nicht auch hochmütig, die eigene Überzeugung über alles zu stellen?



Detlev Beutler / pixelio.de

Im Nachhinein ist man ja immer schlauer. Und im Moment hilft die mediale Suche und Hetzjagd nach Schuldigen allenfalls solchen, die im Wahlkampf davon profitieren aber nicht denen, die nun dringend Hilfe brauchen. Und Parolen wie „Ich hab`s ja gewusst!“ etc. lenken doch nur davon ab, dass wir die gängige Praxis jahrelang nicht zum Thema gemacht haben. Mich jetzt noch über die eigene Überheblichkeit zu überheben ist im Gegenteil ein weiterer Stich in die Wunde derer, die einen Menschen an diese Mission verloren haben, sei es durch den Tod oder durch das Erlebte.

Ganz grundsätzlich müsste sich eher die Frage stellen, ob und wie wir einander weltweit aufgegeben sind und damit umgehen. Denn spätestens dort, wo die eigene Geschichte und Religion eine Rolle spielen, wird es immer persönlich. Vielleicht braucht es bei allem, was uns anderswo an Not anrührt und so sehr wir bemüht sind zu helfen und Missstände zu beseitigen noch eine größere Demut dem Anderen gegenüber. Denn Afghanistan zeigt ein weiteres Mal, dass auch „der Westen“ nicht für sich in Anspruch nehmen kann, zu wissen wie es geht.

In Demut mögen wir jetzt an die Menschen denken, die dafür ihr Leben eingesetzt haben und die es noch tun. In Demut wollen wir mit unseren Worten für diejenigen beten, die um ihr Leben fürchten und die doch ihre ganz eigenen Worte dafür haben. Als Christen ist uns dabei spätestens jetzt vor allem Demut aufgegeben. Denn

*Gott widersteht den Hochmütigen,  
aber den Demütigen  
gibt er Gnade.*

1 Petr 5,5b

Saja Ly-BK

